H 52749

Literaturen

DAS JOURNAL FÜR BÜCHER UND THEMEN 1/2|06

Literaturen
1/2 || Januar/Februar 2006
€ 9,90 || CHF 19,00 || € 13,00 (A) || € 13,50 (LUX)
Doppelheft

zu zweit
Geschichten vom Paar

Erika und Klaus Mann

Die Bösen: Biografien über Hitler, Stalin, Mao || Die Irren: Geschichte des Wahnsinns || Die Guten: Denk-Lebens-Hilfe || Was liest Daniel Kehlmann?
LITERATUREN SPECIAL: Colm Tóibín über Sex, Lügen und Coming-Out

4 195274 909909 02

sichtbare Röhre, die genau diese beiden Menschen verbindet und vom Rest der Welt trennt. Und wenn das Spiel, das im Blickwechsel gespielt wird, weiter ausgelebt wird, dann gelangt man eben im Glücksfall zur Liebe.

Fellmann hat eine große Gabe, diese liebende Zusammengehörigkeit in Worte zu fassen: «Die Intimität demaskiert, niemand kann sich über Gebühr aufblasen, ohne sich vor dem Anderen lächerlich oder jämmerlich zu machen. Aber die Liebe gibt auch Kredit, mehr als die Gesellschaft gewähren kann, in der jeder um einen Platz an der Sonne kämpft.» All diejenigen, die derzeit im Beziehungskampf ermüden, sollten sich eine «Casablanca»-DVD kaufen und an der Stelle ablaufen lassen, an der gesungen wird: «The fundamental things apply / As time goes by / The world will always welcome lovers / As time goes by.» Das macht Laune.

«Die Intimität demaskiert, niemand kann sich über Gebühr aufblasen, ohne sich vor dem Anderen lächerlich zu machen – aber die Liebe gibt auch Kredit»

Der Beziehung zum Anderen verdankt man nach Fellmann die eigene Identität, und damit bekommt diese Beziehung eine tragende Stellung im sozialen Gefüge. So dreht er den Spieß um, der sich gegen seine Theorie richten mag: Natürlich wird ihm vorgeworfen werden, dass er mit der Feier des Eros privatistische Tendenzen befördere und dabei gar der individuellen Freiheit mittels Händchenhaltens Fesseln anlegen wolle. Doch Fellmann will nicht bei der Liebe stehen bleiben, er spricht vom «Durchgang durch das Paar», der die Menschen gesellschaftsfähig macht.

FERDINAND FELLMANN
Das Paar. Eine erotische Rechtfertigung des Menschen
Parerga, Berlin 2005.
337 S., 14,80 €

HARRY G. FRANKFURT
Gründe der Liebe
Aus dem Amerikanischen von Martin Hartmann. Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2005.
108 S., 14,80 €

Die Liebe zu zweit – eine fruchtlose Knospe?

Einige Grenzziehungen, die Fellmann vornimmt, sind allerdings, gelinde gesagt, brüsk. So schreibt er etwa: «Zum Individuum wird der Mensch nur in Relation zum anderen Geschlecht» – womit gleichgeschlechtliche Neigungen schlechte Karten im Spiel des Lebens zu haben scheinen. Diese Ausgrenzung ist eigentlich unnötig, denn es gibt keinen guten Grund, für die Feier der Intimität heterosexuelle Privilegien einzuführen. Ob Fellmann es tatsächlich auf solche Privilegien abgesehen hat oder ob er einfach nur seiner Begeisterung für eine bestimmte Art der Liebe freien Lauf lässt, wird nicht ganz klar. Jedenfalls aber scheinen manche Liebende ins zweite Glied (oh, diese Wortwahl ist vielleicht unschicklich) versetzt zu sein.

Fellmann geht mit der Spezialisierung der Liebe dann noch weiter und erklärt, dass die Liebe sich in der Zweisamkeit gar nicht «erschöpft», sondern «erst im offenen Horizont der Nachkommenschaft entfaltet». Was heißt «entfaltet»? Muss die Liebe zu zweit als fruchtlose Knospe verkümmern? Wieder trifft man hier auf eine heikle Unschärfe zwischen Begeisterung und Diskriminierung. Dass freilich in der Elternschaft «ein fundamentales Vertrauen in das Leben, in die Normalität seines Ablaufs» zum Ausdruck kommt – darin kann man Fellmann folgen, und dass dieses Vertrauen in modernen Gesellschaften gestört ist, gibt Anlass zur Sorge.

Die eigentliche Pointe von Fellmanns Überlegungen liegt freilich nicht in der Sozialtheorie oder im Generationenvertrag, sondern in seinem Appell, unsere individuelle Lebensführung im Licht der Liebe zu überdenken – und in diesem Appell kommt er überein mit Harry Frankfurt, der schon vor einigen Jahren eine überraschende Wendung von der Freiheit zur Liebe, von der Selbstbestimmung zu Hingabe vollzogen hat. Diese Wendung resümiert er in seinem eleganten Essay «Gründe der Liebe».

Frankfurt hält die Liebe eher in einem Sicherheitsabstand zur Romantik, deren Gefühlsseligkeit ihm zu verspielt ist. Wer liebt, ist nach Frankfurt getragen von einer unverrückbaren Gewissheit. Er weiß, woran ihm liegt, was er zu tun hat, worauf es ankommt. Darin liegt die Überlegenheit der Liebe auch gegenüber all jenen Nutzen-Kalkülen, mit denen das Leben zu einem einzigen Warentest und Entscheidungsmarathon wird. Dagegen macht die liebende Gewissheit das eigene Handeln und Fühlen stark und klar, sie stiftet Identität – und zwar nicht die Identität nassforscher Selbstgewissheit, sondern die Identität eines Menschen, der sich eben dabei selbst vergisst. Es klingt ganz paradox, dieses selbstvergessene Selbstvertrauen, und doch ist es für Liebende etwas ganz Alltägliches.

Der schönste Satz, den ich in diesen beiden Büchern gefunden habe, stammt – Ferdinand Fellmann und Harry Frankfurt mögen diese Schmach ertragen – nicht von ihnen, sondern von Marsilio Ficino, und zwar aus dessen neuplatonischem Traktat «Über die Liebe» von 1469: «Es stirbt, wer da liebt, einmal in sich, indem er von sich selber lässt.» Darin liegt ein ungeheures Versprechen: Denkbar wird, dass ich den Tod überleben kann. Wenn ich liebe, stirbt etwas in mir, nämlich ‹ich selber›; doch es folgt ein anderes Leben, in dem ich bei demjenigen aufgenommen werde und wieder auflebe, der mich liebt. Für Liebende gibt es ein Leben nach dem Tod. Denjenigen, die dieses Leben nicht kennen, sei gesagt: Es ist schön. ■

DIETER THOMÄ lehrt Philosophie an der Universität St. Gallen. Im Jahr 2000 gab er den Band «Analytische Philosophie der Liebe» heraus, demnächst erscheint «Totalität und Mitleid. Richard Wagner, Sergej Eisenstein und unsere ethisch-ästhetische Moderne»

Foto Tom Wood

CUPSNOG, 1986

Friedrich Schlegel lebt mit seiner Lucinde, der neun Jahre älteren Dorothea Veit, geborene Mendelssohn, die sich seinethalber scheiden lässt, in freier Bindung, bis er sie 1804 in Paris heiratet. August Wilhelm Schlegel vermählt sich mit Caroline Böhmer, geborene Michaelis, verliert sie aber bald an Friedrich Wilhelm Schelling, der zwölf Jahre jünger ist als seine Frau.

Clemens Brentano heiratet in erster Ehe die attraktive Professorengattin Sophie Mereau, die sich nach diversen Liebesaffären (unter anderem mit Friedrich Schlegel) für ihn scheiden lässt und zwei Kinder mitbringt. Sie war acht Jahre älter als er. In zweiter Ehe verbindet er sich mit der sechzehnjährigen Auguste Bußmann, die ihn fast in den Wahnsinn treibt. Nach der Scheidung von ihr verliebt er sich aufs Tiefste in fromme Pfarrerstöchter, die sein Begehren sündig finden: zuerst in Luise Hensel und, mit 56 Jahren, in Emilie Linder. Auch sein Verhältnis zu der stigmatisierten Nonne Anna Katharina Emmerick trägt Züge einer exaltierten Liebe.

Der fromme Friedrich Schleiermacher, Prediger und Theologe in Berlin, der einst Schlegels «Lucinde» verteidigt hatte, liebt parallel zwei verheiratete Frauen (Henriette Herz und Henriette von Willich), von denen er eine nach Jahren der Wartezeit endlich bekommt. Sein Verhältnis zu Henriette Herz, einer damals sehr bekannten jüdischen Salondame, hat Klaas Huizing neuerdings in einen dokumentarischen Roman gebracht, der sich flüssig liest und das Personal der deutschen Romantik lebendig vor Augen führt, aber fast allzu routiniert geschrieben ist.

Friedrich Schlegel
Lucinde. Roman
Reclam, Ditzingen 1999. 223 S., 5,40 €

Klaas Huizing
Frau Jette Herz. Roman
Knaus, München 2005. 319 S., 19,90 €

Schleiermacher ist andererseits auch eine Kontrastfigur. Er kritisiert die Tollheiten der spontanen Gefühle und behauptet, die überlegte Liebe sei die tiefere. Zwar lässt Huizing ihn großzügig zu seiner «liebsten Jette» sagen: «Bei einer Ehe ohne jede Liebe halte ich es schlechterdings nicht für unsittlich, daß jeder Teil einen andern liebt.» Aber er verbietet weitergehende Konsequenzen und verlangt, dass der Liebhaber die Rechte des Gatten seiner geliebten Freundin respektiert. Das bedeutet zugleich, dass Schleiermacher seine promiskuitiven Phantasien in die Imagination verbannen musste. In der Wirklichkeit herrschte Askese.

Gefährliches Spiel mit kleinen Feuerchen

Die frühen Romantiker haben gewagt gelebt und freche Theorien entworfen. «Es läßt sich nicht absehen, was man gegen eine Ehe *à quatre* Gründliches einwenden könnte», schrieb Friedrich Schlegel. Die späteren Romantiker haben sich eingerichtet. Heinrich Heine wusste viele Lieder von zerbrochenen Herzen zu singen, aber er liebte treu seine Mathilde, auf die er freilich in den langen Jahren der Krankheit auch angewiesen war. Auch Ernst Theodor Amadeus Hoffmanns Ekstasen fanden nur in der Phantasie statt: Wenig glücklich verheiratet, verliebte er sich in Julia Mark, die jedoch einen anderen nahm, worauf-

hin Hoffmann immer häufiger in Weinlokalen auf- und
untertauchte. Die eine Hälfte der Brüder Grimm (Wil-
helm) ehelichte missmutig eine Apothekerstochter, die
andere (Jakob) blieb ein Hagestolz.

Joseph von Eichendorff heiratete vernünftig sei-
ne langjährige Verlobte Louise von Larisch, während sei-
ne Phantasien auf zigeunerhafte Verführerinnen gerich-
tet blieben. Man weiß von der schlimmen Madame Hah-
mann, mit der es so weit kommt, dass er ihr Händchen
in seinen Handschuhen findet!, dass er mit ihr auf dem
Kanapee Tabak raucht!, ja, dass er sie schaukelt im Gar-
ten «hinten mit guten Ansichten». Harmlosigkeiten die-
ser Art reichen ihm aus, um die Entscheidung zwischen
der leichtlebigen Hahmann und der treuen Verlobten als
eine Entscheidung «gegen Venus für Maria» erscheinen
zu lassen. Eichendorff war ein ziemlich braver Junge, der
sehr vorsichtig mit kleinen Feuerchen spielte. Die Sirenen
und Venusse, die in seinen Dichtungen die Jünglinge in
den farbig klingenden Schlund hinabziehen, sind keine
erlebte Realität, sondern geträumte Angstlust. «Wecke
nicht die Zauberlieder / in des Venusberges Schoß», ruft
er sich zu. Und gehorcht.

Wie viel Romantik verträgt das Leben?

Und heute? Der Mythos der romantischen Liebe ist im-
mer noch voll in Kraft. Mit der sozialen Stabilität der Ehe
ist es nicht mehr weit her. Alle Sicherheit muss aus dem
Gefühl gewonnen werden. Das ist ein großer und edler
Gedanke, und wohl dem, der ihn zu realisieren vermag.
Er darf herabblicken auf die Philister, die «nur» aus Ver-
nunft, aus körperlichem Bedürfnis, aus Sehnsucht nach
einem Heim heiraten. Aber das Verdrängte kehrt wieder.
Jeder muss darauf gefasst sein, dass ihn oder sie der Ei-
chendorffsche farbige Schlund in seinen Strudel hinab-
zieht. Immer ist das große Leben das riskantere, es ver-
spricht das beinahe Unmögliche, ohne dessen Lockung
aber das Leben vielen Menschen nicht lebenswert vor-
kommt. *No risk, no fun.*

Es gibt ja diese tiefen Momente, in denen die Lie-
be absolut erscheint. Die übrige Welt ist dann gleichgül-
tig. Was ein rechter *Amour fou* ist, verachtet die Gesell-
schaft und deren Forderungen, genau wie der *Homo re-
ligiosus*, der, seit er das Himmelreich kennt, durch nichts
Irdisches mehr erpresst werden kann. In der ersten gro-
ßen Liebe erfahren viele Menschen ihre persönliche An-
schauung vom Himmel, vom Göttlichen, Heiligen und
Ewigen, vom Großen überhaupt. Doch das ein für alle-
mal Richtige gibt es in der Liebe nicht. Jeder muss selbst
herausfinden, wie viel Romantik sein Leben braucht und
wie viel es verträgt. ■

Hermann Kurzke ist Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Mainz und Mitherausgeber der «Großen Kommentierten Frankfurter Ausgabe» der Werke Thomas Manns. Er lebt in Mainz

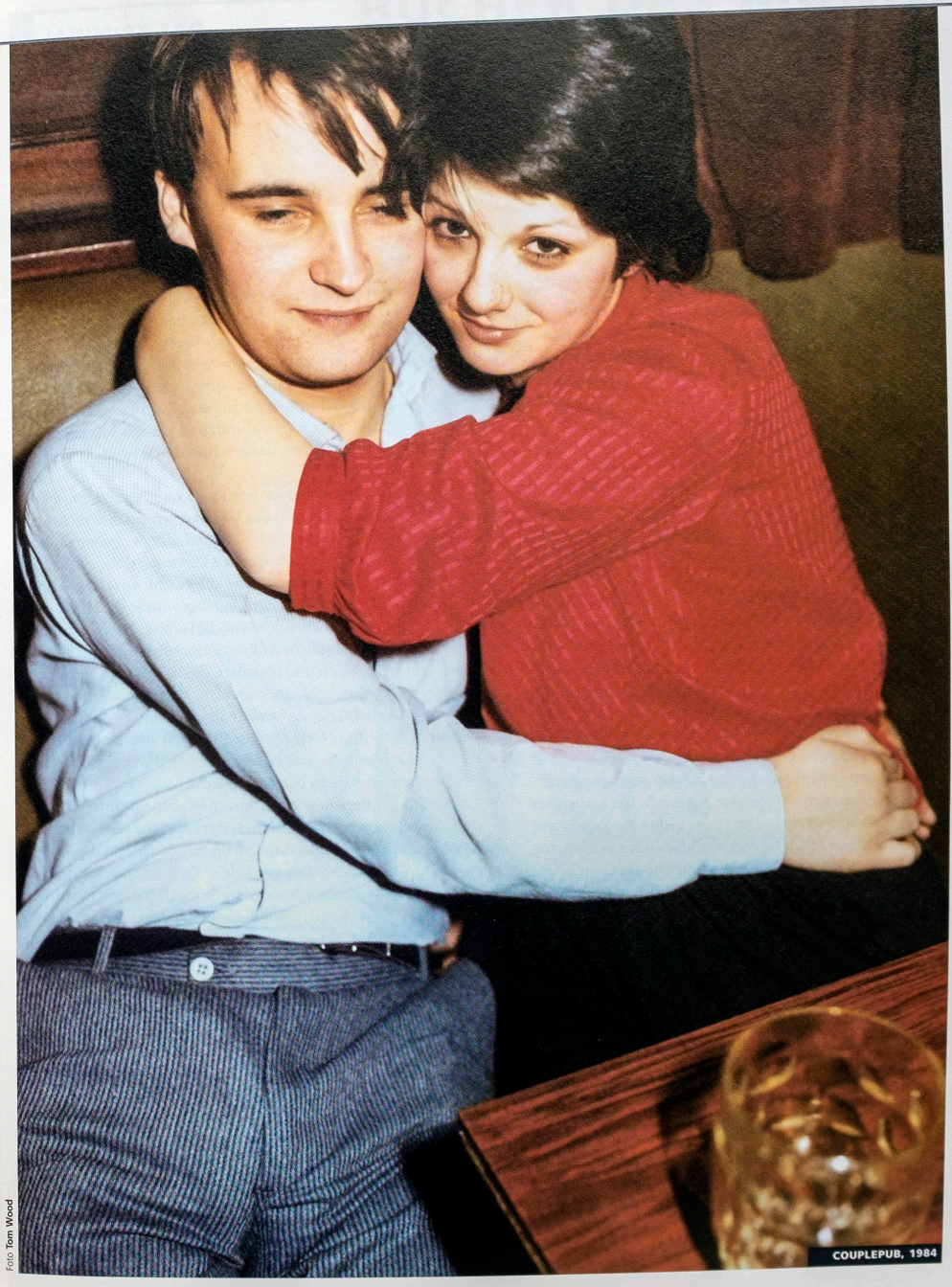

Foto Tom Wood

COUPLEPUB, 1984